



Kommen Sie mit auf die (Zeit-)Reise durch ein faszinierendes Land, in dem es unendlich viel zu entdecken gibt. Ich besuchte Myanmar im Februar 2005 und nochmals 2006 für jeweils drei Wochen.

## ရန်ကုန် Yangon

Nach einigen Überlegungen und vielen Vorinformationen ist mein Reiseziel in diesem Jahr Myanmar. Via Bangkok lande ich morgens in Yangon, für die meisten der Ausgangspunkt im Land. Der Mingaladon-Airport wird gerade vergrößert, der Neubau im Stil einer Pagode ist aber noch nicht in Betrieb. Das einzige Gepäckband spuckt zum Glück auch meinen Rucksack aus, im Gegensatz zum letzten Jahr in Kambodscha. Die Einreiseformalitäten sind schnell erledigt und unterscheiden sich nicht von denen anderer Länder, von Gepäckkontrollen etc. keine Spur.

Über Internet hatte ich für die ersten Nächte ein Zimmer im Beautyland II reserviert und werde wie vereinbart am Flughafen abgeholt. Schon auf der Fahrt in die Stadt fallen ein paar Unterschiede zu anderen Metropolen in Südostasien auf: der Verkehr ist vergleichsweise moderat und gemächlich, es gibt keine Motorräder und niemand hupt. Später erfahre ich, dass Motorräder in Yangon verboten sind, Hupen seit einiger Zeit ebenfalls. Solche „Kuriositäten“ einer unberechenbaren Regierung begegnen einem immer wieder. So wurde auch irgendwann schlagartig der Rechtsverkehr eingeführt, fast alle Fahrzeuge sind aber weiterhin auf Linksverkehr ausgerichtet, da sie aus den Nachbarländern gebraucht importiert werden.

Auf den ersten Blick ist Yangon nicht besonders attraktiv, viele Baustellen für Hochhäuser fallen auf. Man ist wohl bemüht, der Stadt auch mit Blick auf den ASEAN-Gipfel im nächsten Jahr ein modernes Antlitz zu geben. Andererseits scheint die Zeit selbst in der Hauptstadt stehen geblieben zu sein, alles sieht ein wenig aus wie zu Kolonialzeiten. Auch etliche Fahrzeuge scheinen aus dieser Epoche zu stammen. Und was noch neu ist für mich: man(n) trägt Rock, hier ist wirklich so gut wie jeder im Longyi unterwegs.

Im Beautyland beziehe ich ein ganz ordentliches Zimmer. Das Hotel ist optimal gelegen und ich unternehme direkt eine erste Erkundung der Innenstadt. Als erstes möchte ich Zahlungsfähigkeit herstellen und begeben mich zum Bogyoke-Markt, wo man wohl alle fünf Meter zwecks Geldwechsel angesprochen wird, so hörte ich vorher. Ich bin daher etwas irritiert, als mich auch auf der zweiten Runde kreuz und quer durch den Markt kein Mensch anspricht. Irgendwas ist hier scheinbar im Busch, denn nach und nach tauchen immer mehr Polizisten und bewaffnete Soldaten auf und streuen durch den Markt. Das lebhaftes Treiben wird auch immer weniger lebhaft... das fängt ja prima an.

Ich verabschiede mich erstmal und muss dringend etwas trinken, der 30-Grad-

Temperaturanstieg zur Heimat will erst noch verkraftet werden. Zawgyi's neben dem Markt bietet nette Sitzplätze im Freien und nimmt auch Dollar, so dass einem Coconut-Shake nichts mehr im Wege steht. Von der Bombe, die hier kürzlich hochgegangen ist, ist glücklicherweise auch nichts mehr zu sehen.

Als nächstes gehe ich zur Sule-Pagode, werde dort auch schnell mit einem Geldwechsler handelseinig und sammle den ersten dicken Packen Kyat ein. Weitere werden folgen, ich wechsele den Bedarf für die nächsten drei Wochen in Yangon.

Nachmittags treffe ich mich noch zur Ticket-Übergabe, ich hatte von Deutschland aus bereits Inlandsflüge gebucht wegen des relativ engen Zeitplans. Sehr zu empfehlen ist „Fascinating Land Travel & Tours“, Michael Pfeiffer kümmert sich perfekt um seine Kunden. Den ersten Abend verbringe ich auch gleich bei ihm zu Hause, seine Frau hat Linsensuppe gekocht – ein sehr exotischer Einstieg in Myanmar.

Der zweite Tag in Yangon dient der Entdeckung der Innenstadt. Den Anfang machen die Sule-Pagode und die diversen Kolonialbauten und Parks der Umgebung. Etwas gestört wird das Panorama durch die Hochhaus-Bauruinen, die seit 1997 neben der Sule vor sich hingammeln. Hoffentlich enden die vielen aktuellen Bauprojekte nicht genauso.

Die Sule-Pagode gefällt mir schon ganz gut, von der Bevölkerung wird sie viel genutzt. Im Inneren gibt's haufenweise Gold, aber auch eine Menge Kacheln die ein wenig an die „Eierschalen“-Bäder und Küchen der 50er Jahre erinnern. Von der Fußgängerbrücke über die Sule Pagoda Road aus hat man wahrscheinlich einen guten Blick auf dieselbe. Ich werde es nicht erfahren, denn ein Soldat auf der Brücke verbietet den Zutritt, warum auch immer.

Gleich hinter der Freitags-Moschee schließt sich das indische Viertel an, wo es viel zu sehen gibt. Neben bunten alten Fassaden gibt's viele Handwerker, kleine Geschäfte, Märkte und natürlich Teestuben. Beim Schlendern durch die Gassen entdeckt man an jeder Ecke was neues, das ganze Viertel ist sehr lebendig.

Ich bin überrascht, wie wenige Touristen man trifft und wie selten man unterwegs angesprochen wird. Bettler gibt es kam und außer an einigen strategisch wichtigen Punkten der Stadt lauern einem weder Postkartenverkäufer noch Rikschafahrer auf.

Der größte Trubel herrscht vor den Kinos, wo scheinbar nachmittags die Eintrittskarten verkauft werden und wo lustige handgemalte Plakate die heimischen Liebes- und Ballerfilme anpreisen.

An den zahlreichen Garküchen gibt's das ein oder andere zu probieren, wobei manches nicht besonders einladend aussieht. Mit dem scheppern von Blechbechern machen überall Wasserverkäufer auf sich aufmerksam, da bevorzuge ich lieber die verschlossenen Flaschen. Ich überlebe aber sowohl die Snacks als auch das gehackte Eis in der Star-Cola ohne Schwierigkeiten. Spitze ist die oft erhältliche Mohinga-Suppe, die man dem Hotelfrühstück locker vorziehen kann. Leider scheint es in Myanmar nur einen Toastbrotproduzenten zu geben, der sein ungenießbares, süßliches und bierdeckelartiges Produkt an alle Hotels im Land liefert. Außer Ei und Obst kann man das Frühstück daher getrost vergessen.

Den Abend verbringe ich in Chinatown, das sich nach Sonnenuntergang in einen einzigen großen Nachtmarkt verwandelt. Das sonst in Asien verbreitete Touri-Angebot á la Rolex und Lacoste findet man hier (noch) nicht, dafür eine Menge essbares, kitschige Hochglanzposter und viele Klamotten aus China.

Frühes Aufstehen ist auf dieser Reise Standard, ganz anders als zu Hause, aber es lohnt sich. Am nächsten Morgen mache ich mich kurz nach Sonnenaufgang auf zur Shwedagon-Pagode. Das Taxi läd mich am Touristen-Aufzug ab, wo auch gleich der Eintritt von 5\$ kassiert wird und man einen netten Aufkleber als Nachweis auf die Brust gerückt bekommt.

Statt Aufzug nehme ich aber ein Stück weiter den Südaufgang zu (bar-)Fuß, wie sich das gehört. Der Aufgang mit den ganzen vergoldeten Holzschnitzereien und Türmen ist schon ein Kunstwerk für sich. Im Inneren ist er gesäumt von kleinen Läden, die allerlei religiösen Bedarf feilbieten aber ihre Waren erstaunlich wenig dem Touristen anpreisen.

Oben auf der Marmorplattform angekommen erschlägt mich der erste Anblick dieser unglaublichen Anlage. Die Fülle an Farben und Formen ist der helle Wahnsinn, man weiß gar nicht, wohin man zuerst sehen soll. Also erstmal in Ruhe in eine der Hallen setzen und einfach nur gucken. In der Pagode herrscht reger Betrieb, aber überwiegend Einheimische sind unterwegs. Der Tempel wird wirklich „genutzt“ und ist nicht Freilichtmuseum, die Atmosphäre ist einzigartig.

Das alles tröstet auch problemlos darüber hinweg, dass die große goldene Stupa komplett eingerüstet ist zwecks Renovierung. Obwohl, dieses filigrane Bambusgerüst ist durchaus auch sehenswert.

Um mir einen Überblick zu verschaffen, nehme ich das Angebot eines Führers an, mit dem ich für 2\$ knapp zwei Stunden lang die wichtigsten Punkte der Anlage besuche, was interessant und unterhaltsam ist. Besonders originell fand ich den TV-Buddha. Eine nur für Männer zugängliche Buddhastatue wird in einem Tempel per live-Übertragung für die Frauen auf einem Fernseher wiedergegeben. Am für mich zuständigen Planetenpfosten stiftete ich die im Aufgang erworbenen Lotosblumen, Bitten für eine gute Reise kann ja nicht schaden.

Ich bleibe bis mittags in der Pagode und drehe diverse Runden um die Stupa. Zwischendurch ergeben sich einige Gespräche mit Mönchen und rastenden Menschen, die von ihrem mitgebrachten Essen anbieten. Die Freundlichkeit und Gastfreundschaft ist immer wieder beeindruckend in diesem Land, selbst das wenige vorhandene wird oft noch geteilt. Obwohl die Diktatur wenig Grund zur Heiterkeit liefert, wäre auch der Titel „Land des Lächelns“ hier viel angebrachter als in Thailand.

Am späten Nachmittag gehe ich nochmal zur Shwedagon hoch, genieße das Gold im Abendlicht, den Sonnenuntergang mit dem folgenden Fegen der Plattform und schließlich die angeleuchteten Bauten. Es ist merklich mehr Betrieb, scheinbar kommen die Reisebusse eher gegen Abend. Aber nach Sonnenuntergang legt sich das schnell wieder, nur das Beten und Meditieren geht weiter. Mit ihren faszinierenden Bauten, der Lebendigkeit und Stimmung ist die Shwedagon-Pagode ein absolutes Highlight dieser Reise!

Auch wenn mir nach zig Stunden Barfußlaufen abends etwas die Füße qualmen, da muss ich mich erstmal dran gewöhnen. Wenigstens darf man in den Pagoden Essen, Trinken und sogar Rauchen, was einen mehrstündigen Aufenthalt noch angenehmer macht.

Auf dem Bogyoke-Markt fülle ich nochmal die Reisekasse für die nächsten Wochen. Dieses Mal bekomme ich fast nur 500er und einen kleinen Paken 1000er. Später im Hotel stelle ich fest, dass die frisch gedruckten 1000er zwar aussehen wie immer, aber

eine ganze Ecke kleiner sind als die anderen. Erst ohne ich böses, erfahre aber dann, dass es sich um eine neue Serie handelt, die gerade erst im Umlauf ist.

Den (vorläufig) letzten Abend in Yangon verbringe ich im Padonmar-Restaurant in einer alten Villa am Inya-Lake. Dort gibt's gutes Essen, wenn auch etwas teurer. Zum ersten Mal probiere ich auch Laphet, den Salat aus Teeblättern, schmeckt nicht schlecht.

[2006] Auch meine zweite Reise beginnt und endet in Yangon, wo ich wieder einige Tage verbringe. Viel verändert hat sich im Stadtbild nicht, nur die Hochhausruinen nahe der Sule-Pagode werden nun offenbar weitergebaut oder zumindest kosmetisch an den Fassaden erneuert.

Direkt am Flughafen treffe ich zufällig meinen Fahrer vom letzten Jahr. Wir werden diesmal zwar nicht ins Geschäft kommen, verabreden uns aber später noch auf einen Tee zum Plaudern, sehr nett.

Den ersten Tag verbringe ich ansonsten mit organisatorischem. Dank eines guten Tipps wechsele ich stressfrei in einem netten Laden auf dem Bogyoke-Markt zweimal Euro in einen dicken Pucken Kyatt. Wie im letzten Jahr habe ich ein paar Flüge gebucht und treffe mich abends wieder mit Michael zur Ticketbergabe. Das Wiedersehen wird mit einem schönen Abendessen gefeiert.

Als neuen Programmpunkt nehme ich mir die Strand Road vor, vorbei am mondänen Strand Hotel bis zur Botataung-Pagode und dem angrenzenden Hafen. Die verspiegelte Pagode ist von außen nicht so spektakulär und den Eintritt spare ich mir. Der Hafen am Fluss wirkt sehr abgewrackt, die rostigen Krähne scheinen schon lange außer Betrieb zu sein. Die Lastschiffe werden von Hand gelöscht, eine ziemliche Plackerei. Der Fußmarsch löst bei mir schon genug Schweiß aus, an die Hitze muss ich mich erstmal wieder gewöhnen.

Der Rückweg parallel zur Uferstraße führt durch stille Alleen, vorbei an einigen schönen Straßenmärkten, Wahrsagern und Teestuben. Dieser Teil der Stadt wirkt beinahe ländlich. Fast jeder Baum beherbergt einen kleinen Schrein und ist mit bunten Fahnen geschmückt. Den Kontrast dazu bilden die brüchigen Fassaden und unbefestigten Straßen, auch mitten in der Hauptstadt.

Das indische Viertel durchstreife ich auch nochmal ausgiebig, es hat mit seinen Märkten und lebendigem Treiben wirklich viel Abwechslung zu bieten und liefert gute Fotomotive. Das Angebot an Früchten auf den Straßenmärkten scheint mir etwas üppiger zu sein als im letzten Jahr. Das Warenangebot reicht sonst von traditioneller Medizin (im wesentlichen Knochen und getrocknete Tiere) über Dynamo-Taschenlampen bis zu Garküchen aller Art. Selbst vollständige frittierte Vögel werden an einer Ecke angeboten, naja.

Was ebenfalls nicht fehlen darf, ist ein erneuter Besuch der Shwedagon-Pagode, nach wie vor ist dies einer der Höhepunkte. Ich schaffe es diesmal auch zum Sonnenaufgang. Nachdem ich mich um 5:30 aus dem Bett gequält habe, beginnt eine etwas nervige Taxisuche. Einige scheinen hier mittlerweile zu sehr abenteuerlichen Preisfantasien zu neigen und haben zudem das Handeln verlernt.

Den eigentlichen Sonnenaufgang bekommt man in der Pagode nicht mit, bis die Sonne

sichtbar wird ist es schon hell. Aber die morgentliche Dämmerung und Lichtstimmung, die Ruhe, das langsame Erwachen der Pagode mit Betenden und Meditierenden, lohnen das frühe Aufstehen und machen den Besuch wieder erneut zu einem Erlebnis. Der im letzten Jahr eingerüstete Chedi ist nun fertig gestellt und erstrahlt fast 100 Meter hoch in Gold, ein traumhafter Anblick. Leider werden nun die duzende kleiner Stupas renoviert, die den Hauptturm umgeben. Sie sind alle mit blauen Plastikplanen verhüllt, vernünftige Fotos der Gesamtansicht sind auch in diesem Jahr kaum möglich. Aber alles andere entschädigt, ich verbringe abermals Stunden an diesem Ort. Viele Gespräche mit Mönchen, stilles Verweilen in den schattigen Pavillons und die Suche nach neuen Details und Blickwinkeln lassen die Zeit kurzweilig vergehen.

Am letzten Abend in Yangon fahre ich zum Flughafen, mein Reisepartner kommt heute aus Bangkok an. Den Großteil der Reise werde ich mit Christian unterwegs sein, wir hatten uns über ein Internetforum kennengelernt. Im nachhinein kann ich sage, dass dieses Experiment absolut geglückt ist, wir hatten eine prima Zeit zusammen. Am Flughafen, der sonst eher öde und gar nicht großstadtmäßig wirkt, herrscht überraschender Weise ein unglaublicher Trubel. Menschenmassen erwarten die Ankunft des Fliegers, auffällig viele Inder sind dabei. Nach einigen Herumfragen klärt sich die Sache auf. Ein bedeutender islamischer Prediger aus Yangon kommt heute von seiner Hadj nach Mekka zurück und wird von der versammelten Gemeinde jubelnd in Empfang genommen. Irgendwie finde ich Christian aber in dem ganzen Durcheinander. Es gibt noch einiges zu erzählen, bevor wir am nächsten Morgen Yangon schon wieder verlassen.

## အင်းလေးအိုင် **Inle-Lake**    ညောင်ရေ **Nyaungshwe**

Mit Air Mandalay geht es weiter nach Heho. Beim Anblick der Shan-Berge aus dem Flieger bin ich etwas überrascht, wie kahl die Gegend ist, ich hatte eher bewaldete Berge erwartet. Aber Wald gibt's hier wohl schon länger nicht mehr und auch das sonst im Land vorhandene Teakholz wird mächtig dezimiert. Unten angekommen ist es direkt merklich „kühler“ als in Yangon, sehr angenehm.

Vor dem kleinen Flughafen hat sich die „Taxi-Mafia“ postiert, hier hat Taxi-Mama alle Fahrer unter ihren Fittichen und Verhandlungen über den Fahrpreis von 15\$ nach Nyaungshwe sind unmöglich. Zum Glück teilen wir uns ein Taxi zu viert, was das ganze erträglich macht. Immerhin dauert die Fahrt auch eine Stunde, obwohl die Strasse einigermassen in Schuss ist.

In Nyaungshwe ist das Guesthouse meines Vertrauens ausgebucht, es herrscht aber zum Glück kein Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten, die alle einen Steinwurf voneinander entfernt liegen. Den Nachmittag nutze ich gleich für eine Kanufahrt durch die diversen Kanäle der Umgebung, inklusive Sonnenuntergang an einem der vielen Klöster mit zwei netten und unterhaltsamen Mönchen.

Zum Abendessen verzichte ich auf die überall angebotenen italienischen Nudelgerichte

und entscheide statt dessen für Shan-Küche mit Fisch, die sich als leider recht geschmacksneutral erweist. Ansonsten gibt's Pancakes, hatte ich aber mittags schon und war auch nicht wirklich überzeugend. Die kühle Abendluft lädt zum Verweilen ein, dennoch geht es früh ins Bett, morgen geht wieder um fünf der Wecker.

Am nächsten Tag steht komplett Inle-See auf dem Programm. Früh morgens geht es per Motorboot zu dritt los. An den 3\$ Eintritt für den See kommen wir leider nicht vorbei. Sobald das Boot Fahrt aufnimmt, erweist sich der Tipp, einen Pulli mitzunehmen, als sehr vernünftig. Schnell geht es über die Kanäle auf den See. Der ist abgesehen von unserem Motor sehr ruhig, ein paar der berühmten Einbeinruderer paddeln herum und fischen und im Hintergrund verschwinden die Berge im Morgennebel – eine etwas unwirkliche und traumhafte Szenerie.

Ab und zu drosselt der Fahrer das Tempo zum Fotografieren, sonst geht es recht zügig vorbei an schimmenden Gärten, Pfahldörfern und zig Fischern quer über den See. Der wird immer schmaler und schließlich fahren wir durch enge Wege im Schilf. Bis zu einem Marktflecken am Südende des Sees, überragt natürlich von einer ziemlich großen Pagode, dauert es rund eineinhalb Stunden.

Als ersten Stopp legen wir dort zum Markt an. Nachdem unterwegs kaum anderen Boote mit Reisenden zu sehen waren, herrscht hier dann doch ziemlicher Trubel. Der Markt mit Obst, Gemüse, Holz und Alltagswaren ist eher klein, es dominieren dutzende von Souvenirständen, die alle mehr oder weniger dasselbe anbieten. So richtig überzeugen können weder das angebotene Kunsthandwerk noch die Preise, also fällt ein Einkauf aus. Interessanter ist der eigentliche Markt, zahlreiche Boote und Ochsenkarren sind unterwegs und verladen Waren aller Art. Die vielen Pa-O mit ihren orangenen Kopftüchern bilden einen schönen farblichen Kontrast zur Umgebung und liefern einige gute Fotomotive.

Komischerweise gibt es auf dem ganzen Markt keine Teestube und es ist auch unmöglich, Wasser oder andere Getränke zu kaufen. Vielleicht entdeckt ja einer der vielen Souvenirkändler mal diese Marktlücke, er könnte wahrscheinlich schlagartig reich werden.

Dann geht es wieder zurück auf den See. Unser Fahrer spricht leider sehr wenig englisch und kann uns daher wenig erzählen. Das grobe Programm für den Tag war vorher abgestimmt, ansonsten werden wir mehr oder weniger zu den üblichen Anlaufstellen gefahren und treffen da auch immer wieder dieselben Leute.

Die etlichen Handwerksbetriebe, die besucht werden, sind teils wirklich interessant. In einer Weberei werden neben Seide auch Fasern aus der Lotosblume versponnen und verwebt. Wie diese Webstühle funktionieren und aufwendige Muster erzeugen, habe ich aber leider immer noch nicht verstanden.

In einer Schmiede, die Messer und Scheren produziert, wird noch gearbeitet wie vor hunderten von Jahren.

Was natürlich nicht fehlen darf ist dann der Besuch einer Cheroot-Manufaktur. In rasender Geschwindigkeit werden die typischen burmesischen Zigarren gedreht, das grüne Deckblatt beinhaltet neben Tabak auch Gewürze und einen Maisfilter. Das ganze kann man durchaus rauchen, schmeckt aromatisch und mild. Günstiger als bei den Herstellern sind Cheroots auf den Märkten zu erstehen, ein 50er-Bündel kostet gerade mal 20 Cent.

Nachdem wir noch eine Silberschmiede inspiziert haben, sind wir der Handwerksbetriebe etwas überdrüssig. Also folgt erstmal ein Mittagessen, wobei wir nicht gerade das beste, aber auch nicht unbedingt das schlechteste Lokal auf dem See erwischen.

Dann brechen wir auf nach Indein, etwas abseits von See gelegen und nur per Bot erreichbar. Erst streikt aber mal unser Boot und wir verbringen einige Zeit im Schilf, während unser Fahrer den Motor auseinandertut. Zum Glück liegen Regenschirme bereit, denn mittlerweile knallt die Sonne ganz ordentlich. Wie die meisten Menschen, die hier regelmäßig mit irgendwelchen Fahrzeugen unterwegs sind, ist auch unser Bootsfahrer mechanisch begabt und baut den Motor wieder so zusammen, dass er funktioniert.

Die Fahrt durch den Fluss nach Indein bietet eine Menge schöne Landschaft. Wir passieren diverse „Waschanlagen“ für Wasserbüffel und es ist sehr angenehm ruhig.

Indein ist ein kleines und verschlafenes Dorf, heute ist kein Markttag und das einzige Ereignis ist der Unterrichtsschluss in der Schule. Die meisten Kinder werden von ihren Familien abgeholt und auf einmal ist so richtig Betrieb. Der Weg zur berühmten Pagode oberhalb von Indein führt quer durch das Dorf und ist gesäumt von Souvenirständen. Die ziehen sich Seite an Seite den ganzen Aufgang zur Pagode längs, eine größere Ansammlung von Souvenirs gab es nirgendwo in Myanmar. Nur Kundschaft ist außer uns Dreien nicht vorhanden, wir treffen hier keinen einzigen anderen Touristen. Die meisten Händler machen daher wohl Siesta und die meisten Stände sind verlassen. Wir beschränken uns auf den Kauf von frischen, aber leider warmen, Kokosnüssen.

Das zerfallene Pagodenfeld ist ein toller Anblick, 1054 überwucherte und windschiefe Stupas, umgeben von Stille.

Es geht wieder zurück auf den See, wo wir noch die üblichen Tempel und Klöster besuchen. Die alten Holzbauten sind schön, ansonsten gibt es nicht so viel spektakuläres zu sehen.

Als letztes landen wir auch noch im Kloster der springenden Katzen, wo sich aber allgemeine Feierabendstimmung breit macht und Mönche wie eher gelangweilt herumliegen. Ohnehin ist diese Veranstaltung eher zweifelhaft.

Der Rückweg nach Nyaungshwe führt wieder durch endlose schwimmende Gärten und es gibt noch den Sonnenuntergang auf dem See zu bewundern. Mit Einbruch der Dunkelheit legen wir wieder in Nyaungshwe an und freuen uns über den lohnenden Tag. Hier am See könnte man gut und gerne noch ein paar Tage verbringen.

Im Aroma-Restaurant gibt's ein gutes indisches Abendessen, auch wenn es in dem kleinen Familienbetrieb etwas chaotisch zugeht und nicht unbedingt das, was wir bestellt haben auf unserem Tisch landet. Aber alles schmeckt und satt werden wir auch, also kein Problem.

Den letzten Vormittag in Nyaungshwe verbringe ich im gemütlichen Städtchen. Ich schlendere über den Markt, wo ich einen Longyi und ein paar Bündel Cheroots erstehe.

Hier im Ort gibt es auch einige der überall anzutreffenden Propaganda- und Hinweisschilder der Regierung mit englischer Übersetzung. Neben der Warnung Todesstrafe für Drogenhandel wird auch dafür geworben, ausländischen Reisenden die notwendige Unterstützung angedeihen zu lassen. Das es daran mangeln könnte, wäre

bei den netten Menschen hier aber eigentlich meine letzte Sorge.

Nach einer Stärkung in einer Garküche und der obligatorischen Teestube nehme ich ein Taxi nach Heho. Unterwegs legen wir einen kurzen Stopp am Shwe Yaunghwe Kloster ein. Die ovalen Fenster dieses alten Teakbaus sind ein beliebtes Fotomotiv und mit den zahlreichen jungen Mönchen ein netter Anblick.

Das Taxi, mit dem ich unterwegs bin, ist ein illegales Fahrzeug. Hier in der Gegend gibt es viele Wagen, die aus China oder Thailand über die Grenze gebracht werden und nicht registriert sind, womit die sehr hohen Steuern umgangen werden. Nach einer neuen Bestimmung müssen jetzt allerdings alle nicht offiziell zugelassenen Autos bis Ende April bei der Polizei abgeliefert werden, sonst drohen erhebliche Strafen, bekomme ich erzählt. Für viele Fahrer ist das eine wirtschaftliche Katastrophe, da sie sich einen offiziellen Wagen nicht leisten können.

Etwas zu früh komme ich am Flughafen in Heho an. Leider hat der Flug erhebliche Verspätung und dieser kleine Flughafen bietet für die nächsten Stunden extrem wenig Unterhaltungswert. Jetzt wäre mal Zeit, etwas zu lesen. Aber dummerweise habe ich mein Buch im Rucksack, der schon irgendwohin verladen wurde.

Draußen geht irgendwann die Sonne unter und langsam werden alle doch ein wenig nervös, da dieser Flughafen nachts nicht angefliegen werden kann. Quasi im letzten Moment kommt unsere Maschine und startet mit dem letzten Tageslicht zum kurzen Flug nach Mandalay.

## အင်းလေးအိုင် **Inle-Lake**    ညောင်ရေ **Nyaungshwe**

[2006] Ein weiter Besuch am Inle See ist klare Sache, landschaftlich ist er eine der schönsten Ecken im Land.

Christian und ich fliegen mit Air Bagan bis Heho, das Taxi nach Nyaungshwe ist geringfügig teurer geworden. Unterwegs legen wir einen Stopp am Shwenyaung-Kloster ein, wo ich mich dieses Mal genauer umsehe. Neben dem bekannten Fotomotiv der ovalen Fenster im alten Holzgebäude ist auch die angrenzende Pagode interessant. Dort stehen tausende kleiner Buddhafiguren in bunten Nischen, mit schummriger Lichtstimmung und schönen Kontrasten. Wir sind die einzigen Besucher und können im alten Kloster auch noch ein paar Blicke auf die Andacht der jungen Mönche werfen, wobei die gesungenen Mantren einen stimmungsvollen akustischen Hintergrund liefern.

Vor dem Kloster haben sich mittlerweile eine Handvoll Souvenirstände breit gemacht, viel los ist aber nach wie vor nicht.

In Nyaungshwe bekommen wir gerade noch das letzte Zimmer im "Aquarius Inn", klein und ohne Bad und jeden Komfort, aber dafür sehr preiswert. Mal abgesehen von den steinharten Matratzen gefällt uns dieses Guesthouse auf Anhieb. Die Leute sind umwerfend nett, verwöhnen uns täglich mit Tee, Snacks und frisch gepressten Säften, außerdem gibt es hier ein unschlagbar gutes Frühstück. Ein schöner Innenhof mit reichlich Grün wird unsere Oase für gemütliche Abende mit Kerzenlicht und Bier.



Am ersten Tag unternehmen wir noch die fast obligatorische Kanufahrt durch die Kanäle, die auch beim zweiten Mal noch wahnsinnig schön ist. Wir besuchen ein paar kleine Dörfer, wo sich sofort etliche Kinder zum Fototermin einfinden. Das Kanu gleitet durch Reisfelder und über spiegelglatte Wasserflächen, die Ruhe ist genauso herrlich wie die intensiven Farben im Abendlicht. An einem Nat-Schrein bleiben wir etwas in den Schlingpflanzen stecken und ein Wasserbüffel überlegt scheinbar, ob er unser Boot versenken soll. Er lässt es bleiben, geht aber auch partout nicht in die Sonne für ein Foto.

Unser Bootsführer verkörpert geradezu die Umgebung und Stimmung: ein alter Mann, der eine ungeheure Ruhe ausstrahlt. Unser Dank ist ihm gewiss für die schönen Stunden, die wir bis nach Sonenuntergang mit ihm verbracht haben.

Der nächste Tag wird wieder komplett auf dem See verbracht, mit dem Boot fahren wir bis zum Südende und besuchen neben einem Markt einige Dörfer und Klöster. Es hat sich nicht viel geändert verglichen mit dem Vorjahr, auch die Faszination des Sees ist immer noch die selbe. Ich entdecke vieles, was ich beim ersten Mal nicht gesehen habe, für neue Eindrücke und Motive ist reichlich gesorgt. Großen Trubel verursacht die Begegnung mit einer Schulklasse, die auf ihr Boot wartet und gar nicht genug fotografiert werden kann. Die Bilder dann im Kameradisplay zu sehen ist wie immer der Renner.

Am Abend entdecken wir ein uriges und unauffälliges burmesisches Restaurant, wo wir ein typisches Curry genießen. Der Tisch wird zugestrichelt mit zig Schälchen, die zahlreiche Beilagen beinhalten. Salat aus eingelegten Teeblättern darf natürlich auch nicht fehlen und schmeckt wieder ausgezeichnet. Bei einer Flasche "Grand Royal" Whisky, der billig aber gar nicht schlecht ist, bleiben wir noch lange im Kreis der Einheimischen und freuen uns über den gelungenen Tag.

## ၀၆:၀၀ Shan

[2006] Für drei Tage haben wir ein Auto mit Fahrer gemietet, um die weitere Umgebung des Inle Sees und die Shan-Berge zu besuchen, mit Ziel Mandalay. Die telefonische Verabredung klappt gut und wir treffen uns morgens am Guesthouse mit dem Fahrer und einem Begleiter, der als Guide und Dolmetscher fungiert. Das Auto ist zwar etwa 10 Jahre alt, aber erstaunlich gut gepflegt und so ziemlich das beste, mit dem ich im Myanmar bisher gefahren bin.

Unsere erste Tour führt uns zunächst in die Berge zur Provinzhauptstadt Taunggyi. Die hat im Grunde nicht viel zu bieten, sehenswert ist aber der große Markt auf dem wir dann doch einige Zeit verbringen.

Dann müssen wir noch zum Hauptquartier der PaO-Organisation, eine der ethnischen Gruppen im Shan-Staat. Wir wollen weiter zum Pagodenfeld von Kakku, welches erst seit einigen Jahren zugänglich ist und im PaO-Territorium liegt. Die vorherige Anmeldung und Mitnahme eines Guides der PaO ist obligatorisch. Unsere Begleitung für die Tour ist eine nette PaO, die viel wissenswertes zu erzählen hat.

Die Fahrt nach Kakku führt durch eine schöne Berglandschaft, die verschiedenen Felder bilden einen bunten Flickenteppich über den Hügeln. Die wenigen Dörfer wirken sehr gepflegt, die Häuser mit Gärten und Blumen geschmückt. In einem Dorf wird ein neues Haus gebaut, dabei helfen alle Nachbarn mit. Der zweigeschossige Holzbau ist so an einem Tag fertig, was sich auf unserem Rückweg bestätigt.

Kakku selbst, ein altes Pagodenfeld mit hunderten von Stupas auf engstem Raum, begeistert vor allem in der Gesamtansicht. Es wird sehr viel restauriert, die gepflegte Anlage hat dadurch allerdings einigen Charme verloren, etwa verglichen mit dem ursprünglicheren Indein. Ein großes Restaurant mit Aussichtsterrasse zeugt von der Hoffnung auf Touristenmengen, wir sind allerdings die einzigen Besucher. Nach einiger Überredungskunst machen wir uns mit unserer Führerin auf, über Pfade den nahegelegenen Hügel zu besteigen, alleine wollte sie uns nicht gehen lassen. Vom Hügel bietet sich ein toller Blick auf die gesamte Anlage und die umliegende Landschaft.

Nach dem Abstieg geht es zurück nach Nyaungshwe, wo wir noch eine Nacht verbringen. Fazit des Ausflugs: die Fahrt durch die Berglandschaft war sehr lohnend, Kakku fand ich nicht so wahnsinnig interessant. Indein bietet meiner Meinung nach mehr und ist einfacher erreichbar.

Am nächsten Tag brechen wir die Zelte in Nyaungshwe ab. Wir stehen extra früh auf, um gegen sieben Uhr noch die Mönche auf ihrem Bettelgang durch den Ort zu beobachten, im Dunst und der Stille des Morgens ein beeindruckendes Motiv. Nach dem letzten leckeren Frühstück folgt eine herzliche Verabschiedung und wir bekommen noch geflochtene Korbköcher als Andenken von unseren Gastgebern geschenkt.

Mit dem Auto geht es weiter nach Pindaya. Der Ort liegt hübsch um einen See herum und ist bekannt wegen der großen Höhlentempel in der Nähe. Hier pfuschen wir ein wenig, wir fahren mit dem Auto bis auf den Berg und das letzte Stück mit dem Aufzug. Die steilen Treppenaufgänge nehmen wir aber wenigstens für den Rückweg. Die Höhlen übertreffen unsere eher geringen Erwartungen deutlich. Tausende vergoldeter Buddhastatuen, teils meterhoch, teils im Überraschungsei-Format, drängen sich in den weitläufigen Tropfsteinhöhlen. Das ganze ist angenehm beleuchtet und strahlt eine einzigartige Atmosphäre aus. Wir sind froh, diesen Abstecher gemacht zu haben.

Die Fahrt geht weiter durch die Berge bis nach Kalaw, einer alten britischen Hill-Station in knapp 1400 Metern Höhe. Dort übernachten wir in einem netten Guesthouse und sehen uns noch etwas den Ort an. Der ist nicht spektakulär, gleicht anderen britischen Bergorten in der Region. Bekannt ist Kalaw vor allem als Ausgangspunkt für Trekkingtouren in die Berge und bis zum Inle-See. Entsprechend möchte hier vom Barbier über Restaurants und Guesthouse jeder mit dem man spricht eine Wanderung verkaufen. Wir sind wahrscheinlich die einzigen, die sich diesem Angebot verschließen, im Städtchen wimmelt es von abenteuerlustigen Rucksacktouristen.

In einem nepalesischen Restaurant gibt es ein sehr gutes Abendessen im Kerzenschein, nachdem der Strom mal wieder ausgefallen ist. Der Tag endet hier früh, um neun wird hinter uns der Laden abgeschlossen. Mittlerweile ist es richtig kalt geworden und wir sind froh, dass unsere Betten mit zwei Wolldecken ausgestattet sind.

Im Morgengrauen liegt das Tal im Nebel, Pagoden steigen aus dem Dunst und im Ort sind lange Reihen von Mönchen zur täglichen Lebensmittelsammlung auf dem Weg. Diese Tageszeit ist auch in Kalaw die schönste und ich bin doch froh, hier wenigstens eine Nacht verbracht zu haben.

Vor unserer Abfahrt verbringen wir noch einige Zeit auf dem 5-Tage-Markt. Märkte sind sich zwar ähnlich, üben aber immer wieder einen großen Reiz aus und bieten eine Fülle an Fotomotiven.

Unsere letzte Etappe mit dem Auto geht nach Mandalay. Wir fahren über Pindaya die schmale Straße durch die Berge, die zuvor in der Regenzeit noch unpassierbar war. Auch jetzt ist sie nicht von bester Qualität, aber durchaus ok. Die Strecke hatte auch unser Fahrer empfohlen, landschaftlich hat sie viel zu bieten. So genießen wir den Ausblick und legen noch ein paar kurze Stopps ein. Über endlose Serpentinaffen bewegen wir uns schließlich vom Shan-Plateau hinab in die heiße und trockene Zentralebene.

Über die gut ausgebaute Hauptstraße ist es dann nur noch eine gute Stunde Fahrt bis Mandalay, wo wir am späten Nachmittag eintreffen.

Unser Fahrer beweist nochmal großes Geschick auf der Suche nach unserem Wunschhotel. Dieses liegt mitten in einem Marktviertel und wir steuern quer durch den Straßenmarkt. An einigen Stellen hätten wir jederzeit gewettet, das da nie der Wagen durchpasst, aber alles gibg glatt. Die drei Tage mit Auto waren eine runde Sache, wir bedanken uns natürlich entsprechend mit einem Trinkgeld.

## မန္တလေး: Mandalay

In Mandalay landen wir kurz später auf dem neuen Flughafen weit außerhalb der Stadt. Dieser richtig große Flughafen wurde vor zwei Jahren in Betrieb genommen, liegt aber größtenteils „originalverpackt“ im Dunklen, mangels Nachfrage. Mit der Handvoll anderen Leute, die aussteigen, verliere ich mich in der riesigen Ankunftshalle mit zig Gepäckbändern. Leider sind außer mir nur ein paar kleine Reisegruppen in Mandalay ausgestiegen und ich finde zunächst niemanden, der sich ein Taxi mit mir teilt. Vor dem verlassenen Gebäude steht nur ein genauso verlassenes Taxi, das ich schließlich mit einer alten Burmesin gemeinsam nehme. Die Fahrt in die Stadt dauert eine Stunde und vom Flughafen aus geht es erstmal über eine neue, breite Straße durchs Nirgendwo. Obwohl genauso alt wie der Flughafen, ist die Straße schon wieder in einem recht beklagenswerten Zustand.

Als wir auf die Straße Saigaing-Mandalay stoßen, nimmt schlagartig der Verkehr zu. Fahren bei Dunkelheit ist in Myanmar nicht so der Spass. Die Hälfte der Fahrzeuge, natürlich plus der diversen Karren, Fahrräder, Fußgänger etc., ist ohne Licht unterwegs, die andere Hälfte fährt dafür mit Fernlicht, um die unbeleuchteten Verkehrsteilnehmer in Dunst und Dunkelheit nicht umzufahren. Im Ergebnis tasten sich alle irgendwie vorwärts. Im Gegensatz zu Yangon gibt's hier auch Motorräder in Mengen und es wird fleissig gehupt.

Ich nehme für 5\$ ein Zimmer im Nylon-Hotel, klein aber ok. Ein Stück die Straße runter findet sich das empfohlene Mann-Restaurant. Dort kann man wirklich gut und billig essen, das Chicken-Chilli ist super. Viele Einheimische verkehren hier und ich bleibe mit ein paar Myanmar-Beer bis der Laden relativ spät um zehn schließt. Zahlreiche Rikscha- und Taxifahrer betäuben sich mit Rum oder Whisky und werben für ihre Dienste. Ihre Geschichten sind in Mandalay immer die selben, jeder hat – ja nach Gegenüber- einen guten Freund in Deutschland, England, Australien... und wird einen deshalb quasi kostenlos quer durch die Stadt fahren. Aus dem Geschäft wird erstmal nichts, statt dessen gibt es noch ein paar gute Unterhaltungen. Viele junge Leute sprechen sehr gut englisch und sind immer an einem Schwatz interessiert.

Den ersten Tag verbringe ich mit den Sehenswürdigkeiten von Mandalay. Die Stadt ist recht groß und weitläufig, sie wirkt viel mehr wie Grosstadt als Yangon. Das liegt vielleicht auch am dichteren Verkehr und der schlechten Luft. Im Zentrum selbst ist nicht viel besonderes zu sehen, die meisten interessanten Tempel liegen etwas außerhalb.

Ich nehme also ein Taxi zur Kuthadaw-Pagode. Die Spezialität in Mandalay sind neben Fahrradrickschas kleine, blaue Pickups, man könnte sagen Zwergen-Taxis. Für die erste Fahrt setze ich mich nach vorne zum Fahrer, eher ein Fehler, da ich leider etwas größer bin. Hinten sitzt man besser, aber mit drei Europäern ist die „Ladefläche“ auch voll.

Die Kuthadaw-Pagode wird als größtes Buch der Welt gerühmt, da sie von 729 kleinen Stupas, die Steinplatten mit buddhistischen Lehrtexten enthalten, umgeben ist. Die langen Reihen von strahlend weißen Minitempeln sind vor dem Tiefblauen Himmel ein wunderschöner Anblick.

In der Pagode sind kaum Menschen, die weitläufige Anlage bietet viel Ruhe und interessante Anblicke. Einen Steinwurf weiter ist die Sandamuni Pagode etwas ähnlich, sie ist ebenfalls von hunderten kleiner weißer Stupas umgeben. Im Hintergrund sieht man den endlos langen, überdachten Aufgang auf den Mandalay-Hill.

Nach dem Besuch dieser beiden sehenswerten Tempel raste ich erstmal in der nächsten Teestube. Dort ergibt sich ein gutes Gespräch mit einem älteren Mönch, der englisch unterrichtet und viel zu erzählen hat. Als er schließlich weiter muss, zahlt er den Tee für uns beide und organisiert noch eine Flasche Wasser für mich, da Europäer bei der Hitze ja viel trinken müssen. Sehr überrascht kann ich mich gerade noch bedanken, schon ist er weg.

Ich breche auch auf zum Shwenandaw-Kloster. Dieser Teakholzbau stand ursprünglich im Königspalast, wurde aber als Kloster gestiftet und außerhalb neu aufgebaut. Es ist das einzige noch erhaltene Gebäude aus der letzten Königsdynastie, der Palast brannte im letzten Weltkrieg ab. Das Holz ist teilweise vergoldet und das ganze Gebäude mit Schnitzereien versehen, ein echtes Kunstwerk.

Mit einem der total überfüllten Busse fahre ich zurück bis zur Palastmauer im Zentrum. An einer Garküche mache ich Mittagsrast und laufe dann die Mauer längs, die sich über vier Kilometer Seitenlänge erstreckt. Das gepflegte Äußere verdanken Mauern und Wassergraben dem Einsatz von hunderten Zwangsarbeitern in den 90er Jahren, sehr unerfreulich. Das Innere der riesigen Anlage wird überwiegend vom

Militär genutzt, ich verzichte auf den Besuch und die 10\$ Eintritt.

Am späten Nachmittag fahre ich zum Mandalay-Hill. Der Aufstieg zieht sich ganz schön hin, über 1000 Stufen müssen natürlich barfuss bewältigt werden. Unterwegs gibt es zahlreiche Pavillons zur Rast, viele kleine Tempel und immer wieder schöne Ausblicke. Außerdem wird jedem ein langes Leben verheißen, der zu Fuß den Hügel besteigt, also wird's ja wohl für was gut sein.

Von der Pagode auf der Spitze des Hügels hat man einen Rundblick über Mandalay und Umgebung, es ist aber leider sehr dunstig. Viele Schüler, Studenten und Mönche sind unterwegs und suchen das Gespräch mit Ausländern, die Zeit bis zum Sonnenuntergang vergeht so wie im Flug. Kurz vorher kommen dann viele Reisegruppen, die genauso schnell wieder verschwinden wie die Sonne im Dunst versinkt. Eine japanische Reisegruppe tut sich mit Lärm und schlechtem Benehmen hervor, sehr nervig.

Als es dunkel wird, mache ich mich auf dem Weg und fahre mit dem Aufzug bis zum Ende der Strasse, die auf den Hügel führt. Ich habe keine große Lust, wieder runter zu laufen, aber eine Transportmöglichkeit gibt es leider auch nicht... alle verweisen auf die Treppen.

Schließlich mache ich doch noch den Fahrer einer Reisegruppe ausfindig, der gegen angemessene Bezahlung anbietet, mich bis zum Hotel zu fahren. So geschieht's, hinten im Pickup sitzen übrigens die nervigen Japaner von eben, die so doch noch ihr gutes gebracht haben.

Das Abendprogramm findet wieder im „Mann“ statt, gemeinsam mit zwei Engländern die ich im Nylon getroffen habe. Wir machen auch noch einen kurzen Abstecher zum Nachtmarkt. Dort werden neben lustigen Hochglanzpostern schöner Menschen vor allem Militärklamotten angeboten, die sich komischerweise großer Beliebtheit im Land erfreuen. Ich sah sogar einige Leute in altem Bundeswehrzeug. Naja, wahrscheinlich darf man das nicht überbewerten, genauso wenig wie das Wahrzeichen der populären Band „Iron Cross“, nämlich eben dieses Wehrmachtskreuz. Politisch sei das nicht zu verstehen, wird immer wieder versichert und ich bin geneigt, dem zu glauben.

Nachts ist kaum Verkehr, die Strassen sind düster und es ist sehr neblig, eine interessante Atmosphäre. Nach dem Nachtmarkt machen wir sogar noch ein Lokal ausfindig, wo wir bis in die Nacht, sprich elf Uhr, ein paar Bier bekommen. Dazu machen wir Bekanntschaft mit einem sympathischen Fahrer, den wir mitsamt seines Zwergentaxis für die nächsten zwei Tage verpflichten.

Die nächsten Tage geht es in die Umgebung von Mandalay. Morgens fahren wir zuerst nach Mingun, eine gute Stunde flussaufwärts. Dort angekommen gesellt sich zu jedem erstmal ein selbsternannter Fremdenführer, der kaum wieder loszuwerden ist. Naja, nicht so tragisch, wir lassen das mal so laufen.

Mingun ist so ziemlich das touristischste bisher, was auch für die Preise gilt. Für eine Star-Cola werden an manchen ständen 800 Kyat verlangt, sehr witzig (der übliche Preis liegt bei 150-200 K). So toll ist Mingun im übrigen auch nicht, einfach zu viel Trubel. Der Sockel der Mingun-Paya ist schon beeindruckend, ein 50m hoher Ziegelsteinklotz. Man kann sich ungefähr vorstellen, wie stark das Erdbeben gewesen

sein muss, das ihn gespalten hat. Von oben hat man einen schönen Blick auf die ländliche Gegend und einige Pagoden. Bei der Besteigung – barfuss natürlich – muss man allerdings aufpassen, wo man hintritt. In Europa würde man Touristen wahrscheinlich noch nicht mal in Nähe so einer ungesicherten Ruine lassen, aber so gefährlich ist's nun auch wieder nicht.

Es schliessen sich die restlichen Sehenswürdigkeiten an, etwa die größte noch funktionsfähige Glocke mit 90 Tonnen, in deren Inneren man es ganz schön läuten hört. In einer weiteren Pagode flitzen kleine Mönche herum, wollen unbedingt die Schuhe der Besucher tragen oder fotografiert werden, allerdings nur gegen Cash.

Auf dem Rückweg zum Anleger wird uns noch ein Altenheim gezeigt, was im Land ziemlich einzigartig ist und Menschen ohne Familie kostenlos Unterkunft bietet.

Unsere „Führer“ die uns den ganzen Weg über eigentlich ungefragt verfolgt haben, fragen nach einer kleinen Entlohnung, möglichst in Dollar. Wie sich schnell herausstellt, dachten sie aber an 5er oder 10er, für die 1-Dollar-Scheine hätten sie keine Verwendung... Wir zahlen nach gemeinsamer Überlegung 1000 Kyat (in Yangon bekommt ein lizenzierter Guide in der Shwedagon für mehr Leistung 2000 K), was ein durchaus fairer Preis ist, aber nicht gerade für Begeisterung sorgt.

Ok, das war Mingun, man muss es nicht gesehen haben...

Zurück in Mandalay wartet schon unser Taxifahrer und es geht weiter nach Inwa, eine der was-weiss-ich-wievielen alten Hauptstädte in der Gegend. Die Könige seinerzeit hatten offenbar einen Heidenspaß an Umzügen. Bevor es auf die Fähre über den Ayeyarwady geht, finden wir noch ein einfaches Lokal für eine Mittagspause. Dort wird der Tisch schnell mit dutzenden Schalen voll gestellt, Suppe, Curries, Obst, für jeden was dabei. Es schmeckt gut und inklusive Getränken kostet das ganze gerade mal 900 Kyat pro Nase.

Für das weitläufige Inwa stehen als Transportmöglichkeit Pferdekutschen zur Verfügung. So traben wir gemütlich drei Stunden durch schöne Landschaft, vorbei an Palmen, Reis- und Sonnenblumenfeldern. Die Überreste der Hauptstadt und Tempel auf der Strecke sind nicht weiter erwähnenswert, aber nach dem lauten Mandalay und dem überlaufenen Mingun ist es hier sehr angenehm.

Als letzter Ort wird dann Amarapura besucht. Gerade rechtzeitig zum Sonnenuntergang erreichen wir die U-Bein-Bridge, die sich zu Recht großer Beliebtheit zu dieser Tageszeit erfreut. Vor dem roten Sonnenball ragen die Holzpfosten in die Höhe, über die filigran wirkende Brücke schlendern eine Menge Mönche – ein eindrucksvolles Bild. Die tolle Stimmung wird auf Film bzw. Chip gebannt, was natürlich nur ansatzweise gelingt.

Am nächsten Tag fahre ich nochmal nach Amarapura, um die Brücke auch im Tageslicht zu sehen. Leider hat die vergangene Regenzeit einige Schäden hinterlassen, so dass die Brücke nicht komplett überquert werden kann und ganze Abschnitte erneuert werden. Wasser ist momentan nur sehr wenig vorhanden, größtenteils führt die Brücke über Felder, was dem Gesamtkunstwerk aber nicht schadet. Das lebhafte Treiben auf der Brücke, schwimmende Kinder, Entenzüchter, Mönche und die Klöster der Umgebung machen den Aufenthalt lohnend und kurzweilig. Ich bleibe nochmal bis zum Sonnenuntergang, der noch schöner wird als am Tag zuvor.

In Mandalay besuche ich noch die weiteren „typischen“ Sehenswürdigkeiten. Interessant sind die Blattgoldherstellung, Goldschläger hat es zu Hause wohl vor sehr langer Zeit auch gegeben, und die vielen Steinmetze rund um die Mahamuni-Pagode.

Diese ist auch absolut sehenswert. In den Zugängen gibt es viele kleine Läden und Handwerksbetriebe, vor allem Schnitzereien. Ich kaufe einen schönen Buddha aus Teak und ein paar winzige Statuen aus verschiedensten Hölzern. Der große sitzende Buddha in der Pagode gehört zu den meistverehrtesten und ist mit einer dicken Goldschicht überzogen. Auf der Plattform sind mehrere Bedienstete damit beschäftigt, laufend weiteres gestiftetes Blattgold anzubringen. Einer winkt mich nach oben und drückt mir ein Päckchen Gold in die Hand. Artig beteilige ich mich an der Vergoldung der Statue, was allgemeine Heiterkeit verursacht.

Überhaupt geht es hier, wir überall in den Tempeln, sehr lebendig zu und rund um die Anlage gibt es Getränke und allerlei Leckereien. Mitten in der Pagode sind große Fotos vom letzten Besuch Than Shwes und anderer Militärs ausgestellt, die in ihren Kampfanzügen etwas deplaziert in dieser Umgebung wirken, aber so ist die Realität.

Ich bleibe viel länger als geplant in der Mahamuni-Pagode und habe dann erstmal Schwierigkeiten, den richtigen Ausgang zu finden, irgendwie sieht alles gleich aus. Aber schließlich finde ich das wartende Mini-Taxi doch noch wieder. Bei „Nylon-Icecream“ bekämpfe ich die Hitze des Tages mit hervorragenden Milchshakes.

Als Abschluss in Mandalay besuche ich abends die Moustache-Brothers, die nach Haft, politischer Verfolgung und Auftrittsverbot nur noch zu Hause für Touristen ihre Show anbieten. Diese ist sehenswert und unterhaltsam. Neben Witzen und Anekdoten gibt es Musik und Tanzeinlagen. Auch wenn der Personenkult meiner Meinung nach etwas übertrieben wird und alles sehr „businessorientiert“ abläuft, mir hat's gefallen und diese Familie mit dem Eintrittsgeld zu unterstützen kann so verkehrt nicht sein.

## မန္တလေး: Mandalay

[2006] Eine gute Wahl war unser Hotel in Mandalay, das sehr günstige AD1. Zum einen ist die Lage klasse in einem lebendigen Stadtteil mit Straßenmärkten, vielen kleinen Läden mit "Mönchsbedarf" und der nahen Eindawya-Pagode. Zum anderen ist auch die Unterkunft absolut ok für den kleinen Preis und verfügt über eine nette Dachterasse.

Am Abend erleben wir zufällig noch eine große Zeremonie in der Eindawya-Pagode mit. In einem der großen Tempel predigt ein uralter und offenbar sehr bekannter Mönch. Die Halle ist mit Girlanden in den kitschigsten Farben geschmückt und viele Menschen sind versammelt. Das ganze ist ganz interessant anzusehen, auch wenn wir den eigentlichen Anlass oder Hintergrund der Feier leider nicht herausbekommen.

Den ersten Tag in Mandalay sehen wir uns erstmal ausgiebig in "unserem" Viertel um

und streifen über die Märkte. Mit haben es vor allem die Zwiebelhändler angetan, in den Gassen leuchten die roten Säcke im Gegenlicht. Irgendwie überteibe ich es ein wenig mit Fotos von diesem Motiv, was ich mir zu Hause dann auch nicht mehr erklären kann.

Den Rest des Tages besuchen wir noch die wichtigsten Pagoden, wobei die Mahamuni-Pagode mit den ganzen Handwerkern rundherum wieder die interessanteste ist. Die Kuthodaw-Pagode wurde renoviert, die Durchgänge sind jetzt nicht mehr weiß, sondern kitschig bunt, nicht ganz so schön. Außerdem haben wir hier arge Probleme mit dem Eintritt. Unser, wie wir finden, absolut neuwertiger 20-Dollar-Schein wird nicht akzeptiert wegen eines mikroskopisch kleinen Tintenflecks am Rand. Irgendwann gewben wir genervt auf, aber am Atumashi-Kloster ist es genauso unmöglich, mit diesem Schein das Ticket für Mandalay zu erwerben. Vor allem bei staatlichen Stellen wie Eintrittsgeld und Transport, aber auch in manchen Hotels stellt man sich mittlerweile extrem an und akzeptiert Scheine schon mit aller kleinsten Schönheitsfehlern nicht. Schlechtestenfalls läßt man so mit haufenweise Dollars durch das Land, die keiner nehmen will. Alles Ärgern nutzt nichts, wir zahlen schließlich mit einem anderen Schein.

Abends ist unsere Wäsche fertig, die hier unglaublich günstig erledigt wird (für ein Hemd zahle ich umgerechnet gerade mal 5 Cent).

Das Abendessen ist heute nicht so doll, ich entscheide mich dummerweise für Pommes Frites (mal was anders als Reis). Die sind scheinbar in einer Art Altöl gebacken und lösen eine leichte Magenverstimmung aus, wo ist sonst keinerlei Schwierigkeiten mit hatte. Naja, halb so wild. Für den nächsten Tag chartern wir noch ein kleines blaues Taxi, wir wollen nach Amarapura. Für den ganzen Tag handeln wir 12000 Kyat aus, ein durchaus vernünftiger Preis.

Da wir den Sonnenaufgang sehen möchten, geht es in aller Herrgottsfrühe los, Abfahrt um 5:30. Ziel ist die U-Bein Brücke in Amarapura, die mir im letzten Jahr schon gut gefallen hat. Der Sonnenaufgang erfüllt die Erwartungen, einfach traumhaft. Im Gegensatz zum Abend sind kaum Touristen anwesend, auf der Brücke sind vor allem Mönche und Händler unterwegs.

Auf der anderen Seite des Sees nehmen wir eine Mohinga (Fischsuppe), das typische Frühstück, am Fuße der Brücke zu uns und beobachten die Entenzüchter und Ochsenkarren, die durch das flache Wasser fahren. Das frühe aufstehen hat sich wieder einmal gelohnt.

Anschließen besuchen wir das Dorf auf der anderen Seeseite. Hier verirren sich eher wenige Ausländer hin, entsprechend werden wir bestaunt. Besonders erlebnisreich ist der Besuch einer Schule und des benachbarten Kindergartens, der bei den Kindern für Begeisterung sorgt.

Es geht zurück über die Holzbrücke. Auf der anderen Seite in Amarapura hat mittlerweile ein Fußballturnier der Klöster unterhalb der Brücke begonnen. So etwas sieht man auch nicht alle Tage. Es herrscht eine tolle Stimmung, rund um das Fußballfeld und auf der Brücke sind Ummengen Mönche versammelt und feuern ihre Teams an. Einfach genial, das sehen wir uns auch erstmal in Ruhe an.



Am Nachmittag geht es dann weiter nach Sagaing. Wie besteigen den Sagaing-Hill, natürlich über einen endlosen Treppenaufgang. Der Hügel ist eher eine Hügelkette, auf den einzelnen Gipfeln stehen zahlreiche Klöster und Pagoden, mit teils überdachten Wegen miteinander verbunden. Vom höchsten Punkt ergeben sich tolle Ausblicke auf diese Landschaft und den Ayeyarwady mit der Sagaing Brücke, wo auch gerade eine große zweite Brücke im Bau ist.

Die bekannteste Pagode auf dem Berg erinnert etwas an Schwimmbadarchitektur, alles ist gefliest in bunten Farben. Sehr kitschig vielleicht, aber mir gefällt es ganz gut. Der Nachmittag in den Hügeln ist etwas schweißtreibend, lohnt aber vor allem wegen der Topografie und der Ausblicke.

Auf dem Rückweg folgt ein weiterer Stopp in Amarapura. Dort lernen wir im Kloster nahe der Brücke den "crazy monk" Hadschi kennen. Der führt uns herum, erzählt viel und albert inklusive Rap-Einlagen. Mit ihm besuchen wir auch das Mahagandhayon-Kloster, mit 1500 Mönchen das größte in der Gegend von Mandalay. Es ist berüchtigt für den Touristenrummel bei der morgentlichen Speisung, bei diesem Spektakel wird der Speiseraum wohl gleich von ganzen Busladungen Reisender belagert. Jetzt, am späten Nachmittag, herrscht Stille in der riesigen Anlage und dank Hadschi erfahren wir noch einiges über das Klosterleben. Er zeigt uns noch seinen Lieblingsplatz, eine stille kleine Paagode direkt am Flußufer.

Langsam geht die Sonne unter und wir suche uns einen guten Platz, um den Sonnenuntergang hinter der Brücke abzulichten. Mit der Spiegelung im Wasser wird es allerdings nichts, da uns nach kurzer Zeit dutzende von Ruderbooten ins Bild fahren. Der Anblick ist aber wieder fantastisch und rundet diesen Tag perfekt ab. Im Mandalay herrscht eine Art Dauer-Stromausfall, ohne Generatoren läßt gar nichts. Nachts liegt die Stadt im Dunst und ist in schummeriges Licht getaucht, ohne Straßenbeleuchtung, was eine unwirkliche, fast gespenstige Atmosphäre bewirkt. Auf einer Straße hält ein alter Radfahrer neben uns, springt vom Rad und fängt ein Gespräch an. Deutschland? Prima, kennt er. Er arbeitet als Fahrer für ein Kloster, mit einem Mercedes! Baujahr 1954. Und gefällt es hoffentlich in seinem Land? – Das können wir ihm ehrlich versichern und er schwingt sich wieder auf das klapprige Rad und verschwindet in der Nacht. Begegnungen im Myanmar...

An unserem letzten Tag in Mandalay besuchen wir ein Schulprojekt, das von Mönchen und Freiwilligen betrieben wird. In unterschiedlichsten Fächern wird Unterricht für Jung und Alt kostenlos angeboten, daneben wird auch noch eine eigene Bibliothek aufgebaut. Staatlich unterstützt wird so etwas natürlich nicht, im Gegenteil. Bildung als Schlüssel zur Veränderung ist der Gedanke, der den Machthabern nicht schmecken kann.

Bereits in Deutschland hatte ich über einen im Exil lebenden Mönch von diesem Projekt erfahren und einen Kontakt bekommen. Wir überbringen in Deutschland gesammelte Spenden und lernen im Gespräch mit Mönchen und Lehrern eine Menge an diesem Vormittag.

Als weiteres steht der Besuch eines Waisenhauses an, wo wir ebenfalls eine Spende überreichen und einiges Schulmaterial mitgebracht haben. Man nimmt sich sehr viel Zeit für und, der Vorsteher der Schule zeigt uns die ganze Einrichtung, in der 200 Jungen aus dem ganzen Land leben. Das ganze befindet sich auch auf einem Klostergelände und finanziert sich im wesentlichen über Spenden. Im Hof sind Tafeln

aufgestellt, auf denen die Spender verewigt sind und täglich aktuell vermerkt wird, wer das Essen gestiftet hat. Die Bevölkerung und die Markthändler sorgen hier dafür, dass die Küche nicht leer bleibt.

Der alte Abt, der das Waisenhaus leitet, ist eine beeindruckende Persönlichkeit, genauso beeindruckt uns die Arbeit die hier geleistet wird. Die Startchancen für die Kinder hier sind sicher nicht die schlechtesten und unsere Spende für den Ausbildungsfonds garantiert richtig aufgehoben.

Auf der Dachterasse unseres Guesthouse verabschieden wir uns von Mandalay, für mich ein sehenswertes und abwechslungsreiches Ziel in Myanmar. In der Dunkelheit leuchtet die goldene Eindawya-Pagode, von der ein Singsang der Betenden zu uns herauf schallt, ansonsten Stille und ein Grand-Royal Whisky, schwer sich aus diesem melancholischen Augenblick loszureissen für eine kurze Nacht.

## ရေဝတီမြစ် **Ayeyarwady**

Mal wieder heisst es früh aufstehen. Um kurz nach fünf erwartet mich schon mein Mini-Taxi der letzten Tage und wir fahren durch die dunkle, neblige Stadt zum Fähranleger am Ayeyarwady. Dort decke ich mich bei den fliegenden Händlern noch mit Wasser ein und vermache meinem Fahrer eine Baseballkappe zum Abschied.

Dann geht es auf die Fähre nach Bagan. Unten im Schiff gibt es nummerierte Sitzplätze, ähnlich wie im Flugzeug. Alles Gepäck wird verstaut und es ist schon vor der Abfahrt ziemlich stickig in hier unten. Also flüchte ich auf Deck. Wir legen pünktlich um sechs Uhr ab und es ist noch angenehm kühl. Als wir Sagaing passieren, wird es langsam hell und wir erleben einen tollen Sonnenaufgang über dem Fluss, im Hintergrund – natürlich – immer wieder Pagoden aller Art.

Es gibt ein kleines Bordrestaurant, wo ich mir dann erstmal ein ganz brauchbares Frühstück genehmige. Auf dem Schiff treffe ich etliche Leute wieder, die mir bereits in Yangon oder am Inle-See über den Weg gelaufen sind. So gibt es eine Menge Unterhaltung und Erfahrungsaustausch und die Fahrt wird kurzweilig. Wahnsinnig viel zu sehen gibt es auf der Strecke nicht, die Ufer liegen teils weit weg im Dunst. Am interessantesten sind die wenigen Stopps auf der Strecke, an denen immer eine Menge Obstverkäufer durch den Fluss gewatet kommen. Der Tag auf dem Schiff ist aber durchaus erholsam und sicher erheblich angenehmer als die gleiche Zeit in einem Bus zu sitzen.

2006 wählen wir daher auch diesen Transport und verbringen einen genauso unspektakulären Tag auf dem Wasser. Am zweiten Anleger kaufen wir von den fliegenden Händlern handgewebte Wolldecken mit schönen Farbmustern, die uns in Bagan noch gute Dienste leisten werden.

## **Bagan**

Ein wenig später als geplant legen wir in Bagan an. Vom Fluss aus sind schon etliche Tempel zu sehen, aber dieser Blick ist noch lange nicht der eindrucksvollste.

Nach dem Anlegen muss erstmal das steile und lehmige Flussufer hochgeklettert werden, dann werden von allen ankommenden die 10\$ Eintritt für Bagan kassiert. Durchmogeln ghet hier kaum, aber wenigstens werde ich einen alten und gammelige 10er los. Per Taxi fahre ich zum Thande-Hotel mitten in Alt-Bagan, wo ich vorgebucht habe.

Das Hotel ist mit 30\$ das teuerste auf meiner Reise, bietet aber auch eine Menge. Ich wollte möglichst mitten in der Tempellandschaft wohnen und habe hier eine echte Oase zwischen den Besichtigungen. Nachdem ich den Bungalow mit Teakmöbeln – der pure Luxus – bezogen habe, wird es schon fast dunkel. Im Gartenrestaurant am Fluss trinke ich ein teures Bier und sehe mir den Sonnenuntergang an, für heute genug Programm.

Ich treffe hier auch ein paar Leute wieder und wir verabreden uns zum Essen. Das ist hier auch teuer, dafür aber nicht besonders gut – ein Nachteil der besseren Hotels.

Mit den Kutschfahrern vor dem Hotel verhandle ich noch über die Miete für die nächsten zwei Tage. Angesichts der Hitze habe ich den ursprünglichen Plan, mit dem Fahrrad herumzufahren, aufgegeben. Außerdem ist ja Urlaub und man ist ja gerne mal etwas faul. Wir werden uns schließlich handelseinig und verabreden für morgen in aller Frühe die Abfahrt.

Die Nacht ist wieder schnell um und um halb sechs besteige ich „meine“ Pferdekutsche. Es geht zum Mingala-Zedi, ein populärer Aussichtspunkt für den Sonnenaufgang. Als ich ankomme, ist es noch stockdunkel und es sind noch zwei andere Leute da. Also erstmal einen Sitzplatz suchen und abwarten. Nach und nach wird es ein wenig voller, hält sich aber immer noch sehr in Grenzen.

Es dämmt langsam und die zahlreichen Pagoden tauchen aus Dunst und Nebel auf, ein faszinierender und fast unwirklicher Anblick. Nachdem die Sonne dann da ist, taucht sie den dunstigen Himmel in rot-oranges Licht, zwischend den Tempeln steigt immer noch Nebel und Qualm auf (morgens werden trockene Blätter zusammengefedt und verbrannt, keine Ahnung warum). Wahnsinn! Das ist wahrscheinlich der schönste Anblick, den man in Myanmar überhaupt sehen kann und ich genieße jede Sekunde.

Nachdem das Schauspiel vorüber ist, fahre ich zurück ins Hotel und gönne mir das hier wirklich gute Frühstücksbuffet am Ayeyarwady-Ufer. So langsam wird es warm und ich starte die erste Rundfahrt.

Ich besuche die bedeutendsten Tempel im Gebiet von Alt-Bagan, als erstes den Bupaya direkt am Fluss. Der ist zwar klein, aber durchaus formschön und einzigartig.

In der Nähe der Anlegestelle wird an einem Hochhaus (?) gebaut, wohl ein neues Hotel. Schade, in Nyaung U entsteht auch schon ein 60 Meter hoher Aussichts- und Einkaufsturm, das Panorama von Bagan wird sich wohl nach und nach verändern und nicht unbedingt verschönern. Aber Tourismus geht eben auch mit „Modernisierung“ und einher, leider weniger für die Bevölkerung. Dafür entstehen dann neue „Sehenswürdigkeiten“ für die Ausländer... Die ursprünglichen Bewohner von Alt-Bagan,

einige tausend, wurden schon in den 90er Jahren zwangsweise umgesiedelt nach Neu-Bagan. Den Anblick der einfachen Hütten wollte man wohl aus den Touristenaugen verbannen. Das alles hinterlässt auch wieder einen schlechten Beigeschmack und es bleibt zu hoffen, dass derartige Praktiken in Zukunft unterbleiben.

Ich unternehme noch einen Abstecher zum Laquerware-Museum. Das wird extra aufgeschlossen, ist aber nicht so wahnsinnig interessant.

Ich fahre weiter und sehe mir noch einige andere Tempel an, vor allem den großen Ananda-Tempel, wohl das bedeutendste erhaltene Bauwerk. Leider kann man nicht nach oben steigen, genauso wenig wie beim höchsten Tempel von Bagan, dem Thatbyinnyu. Die Tempel sind nicht uninteressant, aber im Vergleich zum Beispiel zu Angkor nicht so aufwendig in den Details. Einzigartig ist aber die Menge der Bauwerke und die immer wieder beeindruckende Aussicht über die Ebene mit den über 2000 noch erhaltenen Bauten.

Mittags wird es so richtig knackig heiß und ich lege nach einem Mittagessen erstmal eine Siesta ein. Der Hotelpool rentiert sich in diesem Moment und lässt ein paar Stunden träge vergehen. Nachmittags breche ich nochmal auf und fahre zum Dhamayazika Tempel. Der liegt ziemlich abseits und die Fahrt führt durch steppenartige Landschaft mit großen Kakteen. Es ist angenehm ruhig, das Pferd trabt über die sandigen Wege dahin. Außer ein paar Ziegenherden ist kaum ein Mensch zu sehen.

Die Fantasie, dass hier irgendwann nur noch Busse und Motorradtaxis auf asphaltierten Strassen herumknattern, verdränge ich schnell wieder. Der Dhamayazika Tempel hat eine Eigenart, es ist der einzige mit fünfeckiger Grundfläche unter der goldenen Kuppel. Man kann ihn besteigen und erhält einen lohnenden Rundblick.

Zurück geht es über Feldwege zur Shwesandaw-Pagode, die für den Sonnenuntergang empfohlen wird. Entsprechend voll ist es hier, es sind schon ein paar Reisebusse angekommen. So toll ist der Ausblick übrigens auch nicht, in Richtung Sonne gibt es hier nicht allzu viel zu sehen.

Am nächsten Morgen fahre ich zunächst nach Myinkaba. Dort findet ein Shin Byu Fest statt, der feierliche Eintritt der jungen Novizen ins Kloster. Das ist ein Riesenspektakel. Die neuen Mönche, meist noch kleine Kinder, sind herausgeputzt wie die Prinzen. Eine Prozession führt durch das ganze Dorf. Vorneweg die Frauen mit Schirmen und Fächern, dann folgen die Kinder in bunten Gewändern auf kleinen Pferden, umgeben von Verwandten die goldene Schirme über sie halten. Am Schluss folgen die restlichen Männer mit der Kapelle, die mit elektrischen Verstärkern auf einem Wagen ohrenbetäubende Live-Musik erzeugt. Die einzigen, die sich bei der ganzen Prozedur scheinbar nicht so wohl fühlen, sind die jungen Novizen, die hier im Mittelpunkt stehen. Die meisten werden allerdings dieses Mal nur für einige Tage im Kloster bleiben.

Bei der Gelegenheit bekomme ich auch noch einiges vom Dorfleben zu sehen und spaziere durch das Gewirr der Gassen. Auf dem Dorfplatz wird ein kleiner Markt abgehalten, Schweine und Ziegen laufen herum. In den Hütten gibt es zahlreiche Werkstätten, die vor allem die bekannten Lackwaren herstellen. Der

Herstellungsprozess kann hier gut verfolgt werden. Zurück an der Hauptstrasse besuche ich die Lackwerkstatt von Maung Aung Myin, wo ich einige schöne Dosen für meine Cheroots vom Inle-See kaufe und ein paar Kleinigkeiten als Mitbringsel.

Ich sehe mir noch einige weitere Tempel an, unter anderem die beeindruckende vergoldete Shwezigon-Pagode in Nyaung U. Dort treffe ich bei einer Rast einige junge Mönche und eine nette Familie, die mich mit Melone versorgt. Als Dank mache ich einige Bilder mit der Polaroid, wovon die Kinder und die Mönche sehr begeistert sind. Die Sofortbilder zum Verschenken waren eine gute Idee und haben überall für Freude gesorgt. In Nyaung U gehe ich noch etwas essen und bestätige vorsichtshalber meinen Weiterflug bei Air Mandalay.

Dann ist erstmal Flucht in den Schatten und Siesta angesagt. Zum Sonnenuntergang besuche ich einen von meinem Kutscher empfohlenen Tempel, der kürzlich restauriert wurde und jetzt bestiegen werden kann. Der Tipp war super! Zum einen ist es nicht so voll, kein Vergleich zur Shwesandaw-Pagode. Zum anderen hat man von hier einen viel besseren Blick, die Sonne versinkt genau über dem Thatbyinnyu und dem Ananda-Tempel, die vor den Bergen und dem orangen Himmel eine tolle Kulisse bilden. Wieder ein Anblick, an dem man sich kaum sattsehen kann und ein gelungener Abschied von Bagan.

Abschied nehme ich dann auch von „meinem“ Kutscher, der mir bei der Gelegenheit ein dutzend Cheroots schenkt. Ich bin total überrascht, dass hier tatsächlich der Arme den Reichen beschenkt. Als Gegengeschenk vermache ich ihm eine Baseballkappe und gebe auch noch ein angemessenes Trinkgeld. Die beiden Tage mit dem Fahrer waren prima, er konnte mir eine Menge zeigen und erzählen, trotz nur weniger Englischkenntnisse.

Am nächsten morgen fahre ich in aller Herrgottsfrühe zum Flughafen, und dann geht es schon wieder zurück nach Yangon.

## Bagan

[2006] Ein Besuch von Bagan darf auch beim zweiten Mal auf keinen Fall fehlen. Wir wohnen wieder im Thande Hotel und freuen uns an unserem Bungalow mit Pagodenblick von der Terasse, den wir abends gerne genießen. Vorher suchen wir das Restaurant Mi San in Alt-Bagan auf. Der Kellner erkennt mich vom letzten Jahr und entsprechend werden wir auf das herzlichste begrüßt, da hatte ich nun gar nicht mit gerechnet. Schnell wird klar, was unserer Stammlokal in den nächsten Tagen sein wird. Das Essen schmeckt, die Freundlichkeit ist umwerfend und notwendige Einkäufe wie Zigaretten können wir hier auch erledigen.

Um fünf ist mal wieder die Nacht rum. Mit Tun-Tun, dessen Kutsche wir für die nächsten zwei Tage gemietet haben, fahren wir zum Sonnenaufgang los. Der Mingala-Zedi mit dem traumhaften Ausblick darf mittlerweile leider nicht mehr bestiegen werden, als Alternative wählen wir den Minyeingon Tempel. Leider wurden auch die

Tempel- und Straßenbeleuchtung mit Neonröhren aus fotografischer Sicht nicht gerade vorteilhaft verändert, was den Ausblick etwas trübt. Es ist bewölkt und recht kühl, ich hätte nie gedacht an diesem Ort mal frieren zu können. Für den nächsten Sonnenaufgang werden wir unsere auf dem Schiff gekauften Decken mitnehmen.

Nach dem nicht ganz gelungenen Sonnenaufgang gibt es erstmal das Frühstücksbuffet im Thande, dann geht es wieder mit der Kutsche los kreuz und quer durch das Pagoden-Feld. In einem Dorf bekommen wir wieder eine Shin-pyu, die feierliche Einführung der Novizen ins Kloster mit prächtigen Umzügen, mit. So verbringen wir den ganzen Vormittag im Dorf, wo es auch sonst das ein oder andere zu entdecken gibt.

Nachmittags fahren wir an den Ostrand von Bagan zum Sonnenuntergang. Unterwegs treffen wir nur ein paar Viehherden, die mächtig Staub aufwirbeln. Die Pfade durch die Tempellandschaft sind nach wie vor nicht sehr überlaufen. Der Sonnenuntergang hat mit dem bewölkten Himmel einen besonderen Reiz, die Wolken färben sich blutrot. Wir bleiben oben auf dem Tempel sitzen bis das letzte Licht verlöscht und freuen uns an der Stille und dem Ausblick.

Als wir herunter steigen, eine große Überraschung: wir finden unsere Kutsche, aber von Kutscher und Pferd keine Spur. Weit und breit ist kein Mensch zu sehen, wir stehen mitten in der dunklen Pampa. Sollte das etwa unser Pferd gewesen sein, das wir da kurz vor Sonnenuntergang in einer Staubwolke Richtung Horizont galoppieren sahen?

Genauso war es. Nach einer Viertelstunde kommt Tun-Tun mit einer anderen Kutsche, sein Pferd im Schlepptau. Das hatte wohl Hunger und ist zurück zum Standort in Alt-Bagan durchgebrannt. Dem Kutscher ist das erstmal etwas peinlich, wir ärgern uns aber absolut nicht über diese Geschichte und lachen schließlich alle zusammen.

Auch am nächsten Tag quälen wir uns wieder um fünf aus den Federn und nehmen einen neuen Anlauf zum Sonnenaufgang. Diesmal testen wir die Shwesandaw Pagode als Standort, wo allerdings deutlich mehr Betrieb herrscht. Die Wolken sind heute verschwunden und wir bekommen einen 1A Sonnenaufgang zu sehen, der für das frühe Aufstehen voll und ganz entschädigt.

Im Sonnenschein fahren wir im Laufe des Tages noch etliche Pagoden an und sehen die Landschaft nocheinmal im richtigen Licht. Wir besteigen menschenleere, einsame Tempel. Von oben Tempel soweit das Auge reicht, karge Landschaft mit ein paar Viehherden, Stille bis auf die Musik die von der Novizenfeier in Myinkaba leise herüberplätschert. Stundenlang könnte man die meditative Stimmung einfach wirken lassen.

Wir sehen uns noch ein weiteres Dorf an, wo von alten Frauen die dicksten Cheroots (Zigarren) geraucht werden, die ich bisher gesehen habe. Dann klettern wir nochmal auf die Shwesandaw-Pagode zum Sonnenuntergang. Da sie der populärste Ort ist, wird es rappelvoll. So viel war letztes Jahr noch nicht los, ich zähle zehn Reisebusse. Neben uns auf der obersten Plattform hat sich ein Kamerateam des koreanischen Fernsehens postiert und die Aufpasser des Militärs fotografieren sich gegenseitig vor der Tempelkulisse.

Wir verabschieden uns von Bagan, von Tun-Tun, der uns beste Dienste geleistet hat und vom Mi San, wo heute besonders üppig aufgetischt wird.

## ချောင်းသာ ကမ်းခြေ **Chaungtha Beach**

Nach den zahlreichen Tempeln sollten dann von Yangon aus noch ein paar Tage am Meer zum Relaxen drin sein. Die Wahl fällt nicht leicht, Chaungtha oder Ngwe Shaung? Schließlich entscheide ich mich für Chaungtha, da etwas preiswerter und weil ich befürchte, in Ngwe Shaung vielleicht etwas in einem Resort zu vereinsamen. Eine eventuelle Mitfahrgelegenheit hatte sich zwischenzeitlich auch erledigt.

Zunächst geht's frühmorgens per Flug zurück nach Yangon. Ich will dann möglichst am selben Tag noch weiter zum Meer, was allerdings mit dem Bus nicht zu bewerkstelligen ist. Ein Paar, das ich unterwegs schon mehrfach getroffen hatte, war mit im Flieger und wird von einem zuvor gebuchten Fahrer am Airport abgeholt. Also spreche ich den an und kurz darauf offeriert sein Chef die Möglichkeiten der Automiete.

In der nächstgelegenen Teestube verbringen wir die kommende halbe Stunde mit Preisverhandlungen und einigen uns schließlich auf 120\$ für vier Tage mit Fahrer. Da mir dies fair erscheint und die Reisekasse auch noch nicht leer ist, gönne ich mir den Wagen und verzichte auf eine Nacht in Yangon.

Der Fahrer „Michael“ ruft schnell zu Hause an, damit ein paar Sachen gepackt werden für die kommenden Tage. Seine Wohnung liegt weit außerhalb von Yangon im "Yuzama Garden Village", einer Art Plattenbausiedlung. Die Wohnung ist aber ganz in Ordnung und vergleichbares wäre im Stadtzentrum nicht bezahlbar. Wir sitzen noch etwas mit seiner Familie zusammen, dann brechen wir auf.

Das erste Ziel ist der Schwarzmarkt für Benzin in der Nähe des Flughafens. Dort werden Flaschen und Dosen mit Sprit herangeschafft und der Tank für den 10-fachen Preis der staatlichen Tankstellen gefüllt. Aber das Kontingent an „offiziell“ Benzin, das jedem Fahrzeug zugeteilt wird, ist für diesen Monat schon fast ausgeschöpft und würde für die Strecke nicht mehr reichen. Das alles muss beim Mietpreis für einen Wagen mit berücksichtigt werden, neben dem teuren „schwarzen“ Benzin ist die Übernachtung und Verpflegung des Fahrers enthalten, genauso eventuelle Reparaturen. Und der Autobesitzer, meist nicht der Fahrer selbst, will ja auch noch dran verdienen. Bei den Fahrern bleibt so nicht wahnsinnig viel Geld hängen.

Gegen Mittag verlassen wir Yangon und fahren über die neue, gut ausgebaute Strasse Richtung Patheingyi durch das Ayeyarwady-Delta. Der Verkehr ist relativ mäßig, so dass man auf diesem Abschnitt gut voran kommt. In regelmäßigen Abständen passieren wir liegengeliebene Busse, Laster und andere Fahrzeuge, an denen gerade Reifen gewechselt oder sonstwas auseinandergenommen wird. Pannen gehören auf den Landstrassen Myanmars immer dazu. Wir selbst haben vorerst keine und fahren mit offenen Fenstern und Country-Musik durch die üppige Landschaft.

Es gibt Reisfelder, soweit man sehen kann. Teils sind sie bereits abgeerntet und öde braun, daneben dann wieder frisches Grün von neuen Feldern. Zwei bis drei Ernten werden hier jährlich eingefahren. Zwischen den Feldern gibt es vereinzelt Dörfer und im vorbeifahren bekomme ich den ein oder anderen Einblick ins Landleben. Der getrocknete Reis wird mit motorbetriebenen Gebläsen von der Spreu getrennt, mit Wasserbüffeln werden die Felder bearbeitet.

An jeder Ein- und Ausfahrt in den Dörfern rasseln Frauen mit Münzen (oder Steinen?) in Metalltöpfen und sammeln für das örtliche Kloster oder die Pagode, meist von laut scheppernder Musik von Band begleitet. Das Geld wird ihnen im Vorbeifahren aus den Autos zugeworfen. An den Brücken sind kleinere Beträge als Zoll zu entrichten, Strassensperren oder ähnliches sehen wir ansonsten nicht. Michael erzählt währenddessen eine Menge von sich, von Myanmar und über das Delta. Auf diese Weise lernt man eine Menge kennen, sollte ich nochmal wiederkommen, würde ich einige Strecken mit einem Fahrer machen wollen.

Nach Überquerung des Ayeyarwady treffen wir einen Kollegen von Michael, der gleich zwei platte Reifen hat. Wir nehmen ihn und seine Reifen mit bis zur nächsten Ansiedlung, wo es immer auch eine entsprechende Werkstatt gibt. Dann holen wir noch seine beiden Fahrgäste ab und legen bei der Gelegenheit direkt eine Mittagspause ein. Dann geht es weiter bis Patheingyi und dort über eine neue, mit Militärposten bestückte Brücke.

Die Strasse durch die Ausläufer des Rakhine-Yoma-Gebirges wird dann deutlich schlechter und windet sich staubig und holprig durch die Berge. Teilweise sieht man in der dichten Staubwolke kaum noch was und wir müssen die Fenster schliessen und auf Klimaanlage umsteigen. Landschaftlich ist die Strecke aber sehr schön, umgeben von Wäldern.

Am späten Nachmittag erreichen wir nach etwa sechs Stunden Chaungtha. Das von mir anvisierte Shwe-Hintar-Hotel ist voll, aber ein Stück weiter bekomme ich einen Bungalow im Linn-Thit-Sar. In der Bucht reihen sich an der kleinen Strasse am Meer längs eine Bungalow-Anlage an die nächste, das Angebot ist überall ähnlich. Die einzige Ausnahme ist das luxuriöse Hotel Max, wo auch Reisegruppen absteigen. Ansonsten wird der Badeort von vielen Einheimischen frequentiert, in meinem Hotel bin ich der einzige Ausländer.

Man kümmert sich rührend um mich, regelmäßig wird frischer Tee vorbei gebracht und mein Bungalow steht direkt am Meer mit schöner kleiner Terrasse, was will man mehr! Bevor die Sonne untergeht, gönne ich mir noch schnell ein Bad in den Wellen. Als es dunkel wird, wird der Strom eingeschaltet, der hier nur über Generatoren erhältlich ist. Ich werfe die Klimaanlage an um den ziemlich aufgeheizten Bungalow etwas runter zu kühlen.

Zum Abendessen fahre ich mit Michael ins Dorf. Das von ihm empfohlene Pearl Restaurant ist voll. Er ist aber ein alter bekannter und so wird beim Nachbarn ein zusätzlicher Tisch für uns aufgetrieben. Das Essen ist hervorragend, für kleine Preise gibt es Seafood aller Art. Ich probiere auch den bei den Einheimischen sehr populären Grand Royal Whisky, gar nicht mal schlecht.

Das Nachtleben von Chaungtha ist auf den burmesischen Geschmack zugeschnitten und besteht im wesentlichen aus Karaoke im ein oder anderen Hotel. Die Jugend aus Yangon vergnügt sich mit Feuerwerk und Whisky am Strand, aber alles sehr gesittet und die Nachtruhe wird früh eingeläutet.

Ich verbringe so ein paar ruhige Tage, faulenze viel, schwimme und spaziere am Meer. Der breite Strand liefert genug Platz für alle und gefällt mir gut. Das Meer ist ein wenig trübe wegen des Wellengangs, was aber überhaupt nicht stört und zur



Abkühlung ist's herrlich.

Am Strand gibt es haufenweise LKW-Reifen zum Schwimmen auszuleihen und außerdem Fahrräder. Fliegende Händler versorgen einen im Vorbeigehen mit Garnelenspiessen, gegrilltem Fisch und Obst, das alles aber gänzlich unaufdringlich. Das Fischerdorf ist auch ganz interessant, bietet aber außer einigen Restaurants und Teestuben nur unzählige Stände mit Korallenenschmuck, Muscheln und ähnlichem.

Mein Plan, hier noch einige Postkarten zu schreiben, wird fast vereitelt: es gibt keine Postkarten! Ich mache aber schließlich ein Hotel ausfindig, das welche verkauft, wenn auch nicht die schönsten.

Die Zeit am Meer verging mal wieder zu schnell, schon geht es zurück nach Yangon. Wir legen einen Stopp in Patheingyi ein, der schön gelegenen Hauptstadt des Deltas. Dort sehe ich mir eine Pagode an, ein Art „Buddha-Disneyland“ mit vielen bunten Figuren, lebenden Tieren und Kitsch. Im Stadtzentrum gibt es dann – natürlich – eine weitere Pagode und den sehenswerten Markt.

Dann sehe ich mir eine Schirmwerkstatt an, die Stadt ist bekannt für ihre Schirme. Diese werden recht aufwendig in Handarbeit hergestellt und sind echte Kunstwerke. Ich kaufe ein kleines Modell, das ich im Rucksack verstaut bekomme. Auf dem Rückweg haben wir dann auch eine Panne, die aber schnell behoben wird.

Zurück in Yangon nehme ich diesmal ein Zimmer im Panorama, das ein vernünftiges Preis-Leistungs-Verhältnis bietet. Meine Postkarten schicke ich aus Yangon ab, was wohl am besten funktionieren soll. Mittlerweise sind sie angekommen, was allerdings zweieinhalb Monate gedauert hat.

Die letzten Tage in Yangon nutze ich zum Einkaufen auf den diversen Märkten. Neben einigen Souvenirs erstehe ich Gewürze und fertig abgepackten Laphet (den Salat aus Teeblättern), mit der passenden Nussmischung als Kostprobe für die Daheimgebliebenen. Ich kaufe außerdem noch ein paar CDs der angesagten Bands von Myanmar, „Iron Cross“ und „Emporer“. Die machen durchaus hörbare Musik, die mir unterwegs immer mal wieder begehrt ist.

Als Abschluss der Reise suche ich nochmal die Shwedagon-Pagode auf, die immer noch begeistert. Dann wechsele ich meine doch noch überzähligen Kyat mit ein paar deutschen Reisenden.

Ein Abschiedsessen gibt's im „Golden Duck“ an der Strand Road. Dieser Laden bietet sehr leckeres Essen für wenige Kyat in netter, einfacher Atmosphäre, wird überwiegend von Einheimischen besucht. Leider hab' ich das erst jetzt entdeckt, sonst wäre ich öfter gekommen.

Als weiteres Abendprogramm bekomme ich in der „Dagon Beer Station“, einer Art Biergarten ein paar Gläser billiges Bier vom Fass. Als „sündiges“ Begleitprogramm wird der „Top Emporer Model Queen Contest“ geboten, eine Art Modenschau mit Karaoke-Einlagen. Irgendwie bin ich der einzige Ausländer bei dieser Veranstaltung, aber es ist schon very funny.

Michael, der mich als Service kostenlos zum Flughafen bringt, bekommt noch ein ordentliches Trinkgeld. Die Tage mit ihm in Chaungtha waren toll, Michael ist einfach

ein netter Kerl und als Fahrer sehr zuverlässig gewesen.

Von Yangon aus geht es erstmal wieder nach Bangkok, wo ich noch zwei Tage bleibe. Ein ziemlicher Kulturschock nach drei Wochen Myanmar, so richtig gefällt es mir nicht mehr. Myanmar hat mir insgesamt sehr gut gefallen, viele gute Erlebnisse und Erfahrungen, viele nette Menschen. Bleibt zu hoffen, dass sich in diesem Land noch einiges positiv verändert.

## ☺☺☺ Ngapali

[2006] Weiter geht es mit dem Flieger an die Küste. Die Fahrt von Thandwe nach Ngapali Beach vermittelt einen Eindruck davon, dass Ngapali auf dem Landweg immer noch schlecht erreichbar ist, die Straße ist eine einzige Aneinanderreihung von Schlaglöchern.

Wir bekommen im Lin Thar Oo einen Bungalow direkt am Strand, hier gefällt es uns auf Anhieb. Der Blick von unserer Terasse auf den Palmenstrand ist ein Traum. Die Anlage ist die einzige im unteren Preisbereich und daher oft voll, die Reservierung vorab zahlt sich aus.

Obwohl Ngapali der populärste Badeort im Land ist, kann man von Überfüllung auf keinen Fall sprechen. Die Bungalowanlagen reihen sich längs der etwa 10 Kilometer langen Bucht aneinander, sind aber alle dezent im Palmenhain versteckt. Am Strand selbst ist massenhaft Platz, kein Problem hier Ruhe zu finden. Zum Glück sind die "Errungenschaften" des modernen Strandlebens wie lärmende Jet-Ski hier noch nicht anzutreffen. An den beiden Enden der Bucht gibt es je ein Fischerdorf, ansonsten beschränkt sich die Infrastruktur auf eine Handvoll einfacher Seafood-Restaurants, in denen man sehr gut und preiswert essen kann.

Neben Faulenzen und Schwimmen erkunden wir am ersten Tag das Dorf am Nordende und verbringen eine Weile bei den Fischern, die zwischen den Palmen ihre Netze flicken. Englisch spricht hier niemand, aber die Verständigung klappt auch mit Händen und Füßen. In der Padoge des Dorfes sprechen wir mit dem ansässigen Mönch und der vergoldete Altar wird für und enthüllt, davon sollen wir unbedingt ein Foto machen. Das machen wir dann auch noch im Nachbargarten, wo wir einen uralten VW Käfer entdecken, den sein Besitzer stolz präsentiert.

Von den Lokalen am Ortsrand haben wir das "Paradise" als für und zuständig auserkoren. Das Essen ist spitze, dazu gibt es spottbillige Cocktails. In dem Familienbetrieb werden wir in den nächsten Tagen regelmäßig einkehren.

Am nächsten Tag mieten wir zwei recht klapprige Fahrräder und fahren die Bucht entlang bis zum südlichen Ende. Das Dorf dort ist etwas größer, am Markt finden wir auch einen Barbier für die fällige Rasur. Von der Straße weg spazieren wir durch das Dorf bis zum Meer. Hier führen nur Pfade an den Hütten vorbei, die im schattigen, vielleicht einen halben Kilometer breiten, Palmenhain liegen.

In das Dorf verirren sich offenbar selten Touristen, das Hallo ist jedenfalls groß. Die Leute lassen alles stehen und liegen, hier müssen wir uns eine Hütte ansehen, da

werden die Kinder zusammengeholt für ein Foto, alle haben ihren Spass mit den beiden Ausländern. Das in direkter Nähe zum bekanntesten Touristenstrand das Leben noch derart ursprünglich und gänzlich untouristisch verläuft, ist erstaunlich. So sammeln wir eine Menge Eindrücke, die wir hier nicht unbedingt erwartet hatten.

Tags drauf starten wir morgens zu einer Schnorcheltour per Boot, das wir über das Paradise Restaurant organisiert haben. die Fahrt geht zu den vorgelagerten Inseln, wo es etwas Unterwasserwelt mit Korallen zu sehen gibt. Nicht atemberaubend, aber eine gute Abwechslung ist es allemal.

Für den Abend haben wir Hummer vorbestellt. Nach unserer Rückkehr vom Bootstrip gehen wir noch im Rastaurant vorbei und sehen uns die vorab noch an. Da Hummer nicht erhältlich waren, gibt es stattdessen zwei große Langusten, die in allen Farben schimmern. Gegrillt sind sie später ein Festessen, dazu nehmen wir einige der sehr leckeren Salate, die hier angeboten werden: grüne Papaya, Tomaten, Teeblätter oder Avocado.

Einen Ausflug unternehmen wir noch nach Thandwe, der einzigen Kleinstadt der Umgebung. Die Fahrt auf dem Trittbrett hinten am Pick-Up hat etwas von Wellenreiten, gut festhalten ist zu empfehlen. In Thandwe ist vor allem der Markt sehenswert, die großen Holzgebäude waren zur Kolonialzeit ein Gefängnis. Heute wird hier vor allem verkauft, was das Meer an Köstlichkeiten bietet.

Einen kleinen Zwischenfall gibt es, als Christian ein Podest betreten will, auf dem Marktfrauen Domino spielen. Der vermeintliche "Betonblock", den er als Tritthilfe benutzt, entpuppt sich als Styroporkiste. Die bricht krachend zusammen und er steht mit einem Fuß in Fisch und Eis (eine völlig neue Bedeutung von seafoot). Binnen Sekunden haben wir so einen Menschauflauf hervorgerufen, das Gelächter ist groß. Die betroffene Händlerin bekommt den Schaden natürlich ersetzt und ist auch nicht allzu verärgert. Komisch, in allen Ecken des Marktes fangen die Leute an zu kichern, wenn wir später dort vorbei kommen.

Nachdem wir aus Thandwe zurück sind, statte ich noch dem Felskap nördlich des Strandes einen Besuch ab. Bei Ebbe kann man zu Fuß diese eigenartige Landschaft durchlaufen. Das Wasser hat dort tiefe Rinnen in den Fels gewaschen, dazwischen liegen riesige abgerundete Steine und durchlöchernte Steinkegel, die fast wie Termitenhügel aussehen. In kleinen Wasserbecken sammeln sich bunte Korallenfische, die bei Ebbe zurückbleiben und von Fischern gefangen werden. Eine sehr skuriele Landschaft, die es in dieser Art auch nur selten zu sehen gibt. Unseren Abschied vom Strand feiern wir später mit der Familie des Paradise, dort sitzen wir bis in die Nacht mit den neusten DVDs von Bands wie Iron Cross, während rundherum schon alles schläft. Wir sind froh, dass wir diese Menschen ein wenig kennernlernen durften, die zum Gelingen der Reise auf jeden Fall beigetragen haben und sie zu einem unvergesslichen Erlebnis machen.

Mit dem Flugzeug geht es zurück nach Yangon, wo wir noch eineinhalb Tage zusammen verbringen. Dann ist für mich die Reise leider wieder vorbei und ich kehre zurück nach Hause, wo gerade nochmal der Winter einbricht :-(

## **Peter Zinken**

**Vervielfältigung und weitere Veröffentlichung, auch Auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors. Alle Bilder und Texte: © P. Zinken**